

abschließenden Kapitel wird das Ergebnis formuliert, dass Gaudemets These besonders für die Dekretisten und die frühe Dekretalistik zutreffend sei.

Die vorliegende Studie hat einen mehrfachen Wert für Kanonisten, Rechtshistoriker und Historiker allgemein. Die ausführlich gestalteten Kapitel 3 und 4 bieten Kanonisten und Historikern eine detaillierte Übersicht und Einführung in die Geschichte der Wissenschaft des kanonischen Rechts in einer ihrer virulentesten und produktivsten Phasen. Auf dem aktuellen Stand der Forschung gibt es keine vergleichbare Abhandlung, was die lehrbuchartige Darstellung in dieser Studie rechtfertigt. Der gewählte innovative Ansatz Gaudemets schafft es, den wichtigsten Beitrag der Rechtsgeschichte zur Historiographie über die Geschichte der Quellen und Institutionen hinaus hervorzuheben. Ausgehend vom Case Law ist es nachvollziehbar, einen Spiegel von Teilen der Gesellschaft in den behandelten Quellen auszumachen. Inwieweit dies analog im Umfang wie z. B. bei den frühmittelalterlichen Gesetzeswerken der *lex salica* oder der *lex francorum* zutrifft, wäre in einer gesonderten rechtstheoretischen Studie zu untersuchen. Für den Kanonisten ist diese Studie zusätzlich eine wirkliche Bereicherung unter dem Aspekt der *traditio canonica*, da die Genese bestimmter Rechtsfiguren im Eherecht – wie der *impotentia coeundi* – erläutert werden, was somit auch für die aktuelle Rechtsanwendung fruchtbar gemacht werden kann. Letztendlich bietet die Studie einen auf breiter Quellenbasis rekonstruierten Einblick in die Superstitionen-Praxis der Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts in den untersuchten Regionen.

Das Buch ist elementarer Beitrag für die Entwicklung der kirchlichen Rechtsgeschichte in ihrer Spannung zwischen Kanonistik und profaner Geschichtswissenschaft; es wird daher zur Lektüre empfohlen.

Thomas Neumann

MICHAEL SEEWALD: Verisimilitudo. Die epistemischen Voraussetzungen der Gotteslehre Peter Abaelards (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, Bd. 54). Berlin: Akademie Verlag 2012. 271 S. ISBN 978-3-050-05660-9. Geb. € 79,80.

Wären Theologie und Philosophie zwei sich gegenüberliegende Ufer, dann wäre Peter Abaelard ein meisterhafter Brückenbauer gewesen; so charakterisiert Michael Seewald das theologische Denken des Frühscholastikers und deklariert es als Brückenbau zwischen christlicher Theologie und sprachlogisch akzentuierter Philosophie, zwischen Ontologie und Epistemologie, zwischen platonischer Metaphysik und aristotelischer Logik, ja sogar zwischen Glauben und Erkennen. Derartige Verbindungslinien aufzuzeigen, stellt ein Desiderat der Abaelardforschung dar und bietet zugleich die Möglichkeit, einen kreativen und innovativen Einblick in das methodische Vorgehen des *Peripateticus palatinus* zu erlangen.

Vor dem Hintergrund der Frage, welcher epistemischen Voraussetzungen es bedarf, um zu einer wahren Gotteserkenntnis zu gelangen, erörtert Seewald das abaelardische Verhältnis von Glauben und Erkennen. Zunächst bestimmt er den abaelardischen Glaubensbegriff als eine subjektive Einschätzung propositionalen Wissens, der sich als mentaler, kognitiver Akt auf nicht-sinnliche, jedoch für wahr gehaltene Objekte richte. Damit übersteige der Glaube jegliche philosophische Erkenntnis und eine natürliche Gotteserkenntnis läge entsprechend nicht vor. Dass eine Erkenntnis Gottes dennoch möglich ist, sichert einzig die recht strittige These Seewalds, Abaelard sei Vertreter einer auf Augustinus zurückgehenden pneumatologisch abgewandelten Illuminationstheorie (76), nach

welcher sich Gott intermediatorisch durch Christus und den Heiligen Geist als innerer Lehrer des Menschen offenbare.

Das Zustandekommen von »Fehlerkenntnissen« erörtert Seewald in einem mit dem eher irritierenden Titel »Phänomenologie des Irrtums« überschriebenen Kapitel, in dem er aus den Texten Abaelards die Quelle für Irrtümer und Fehlerkenntnisse deduziert und selbige in der Intention (*intentio*), genauer in der schlechten moralischen Verfasstheit, des Menschen verortet, denn bei moralisch schlechten Handlungen läge immer ein Erkenntnisdefizit vor (111). Damit nimmt die auf dem Glauben basierende Gotteserkenntnis ihren Ausgangspunkt sowohl in der theoretischen als auch praktischen Vernunft.

Eigentliches Kernstück der Dissertation Seewalds bildet die Analyse des *similitudo*-Begriffs. Unter Rückgriff auf die abaelardische Universalienlehre wird hier die *similitudo* als eine (logische) Methode des Schließens von Bekanntem auf Unbekanntes bestimmt (133). Angewandt auf die Gotteserkenntnis bedeute dies, dass der menschliche Geist in der Lage sei, »den deiktischen Charakter der materiellen Gegenstände zu erfassen und auf Gott als den Urgrund aller Dinge zu schließen« (S140). Im weiteren Verlauf der Arbeit wird die *similitudo*-Methode gegen die *translatio*- und die *involucrum*-Theorie abgegrenzt, um hervorzuheben, dass Gotteserkenntnis als eine Wahrheitsähnlichkeit (*verisimilitudo*) gedacht werden müsse (188). Diesbezüglich konstatiert Seewald, dass in Beziehung zu Gott lediglich von Ähnlichkeiten die Rede sein könne und somit zwar nicht das gesamte Wesen Gottes erfasst, zumindest aber gültige Aussagen über ihn getroffen werden könnten (192).

Entsprechend bildet die Frage, was der Mensch nun tatsächlich rational vom Wesen Gottes erfassen kann, den Abschluss der Untersuchung. Neben der Diskussion aktueller Forschungsliteratur werden die abaelardische Deutung Gottes als dem höchsten Guten (*summum bonum*), dessen Vollkommenheit sowie die von Abaelard erläuterte Unterscheidung zwischen der dreigliedrigen Struktur einer Triade und der Trinität Gottes, deren Gliedern eine eigene *proprietates* zugewiesen wird, thematisiert. Unter dem Terminus des »theologisch gebrochenen Kompatibilismus« (239) fasst Seewald schließlich seine Lesart der abaelardischen Willenstheorie zusammen und betont, dass auch der göttliche Wille in der Lage sei, sich mit Hilfe des *liberum arbitrium* frei zu seinen Willensobjekten zu positionieren. Kontrastiv hierzu wird die göttliche Handlungsfreiheit angeführt, denn das Handeln Gottes sei, so Seewald, an dessen trinitarische Struktur gebunden und somit determiniert.

Nach der Lektüre der gesamten Arbeit hat man den Eindruck, dass de facto mehr Fragen aufgeworfen, als beantwortet werden. Die Gründe hierfür sind zahlreich, genannt sei als Beispiel die unkritische und kaum hinterfragte Über- bzw. Inanspruchnahme der augustinischen Illuminationslehre, deren textimmanente Begründung einige Mängel aufweist. Auch die Schlussbemerkung Seewalds, in der Abaelard als Synthetiker gedeutet wird, bleibt mehr oder weniger unbegründet.

Die Darstellung Abaelards als meisterhaften Brückenbauer ist letztlich durchweg ambitioniert und einer Reflexion würdig, aber bleibt an zahlreichen Stellen ein Versuch, so dass die von Seewald gebaute Brücke aufgrund mangelhafter Begründungen wenig vertrauenerweckend scheint. Zurück bleiben Theologie und Philosophie, lediglich durch ein dünnes Band von Ähnlichkeiten verbunden, weiterhin an sich gegenüberliegenden Ufern angesiedelt.

Susann Markert